

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 4.

Samstag den 13. Jänner

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dienstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Sehnsucht.

Steh' ich auf des Berges Rücken,
Sehne sich weiterhin mein Blick,
Glaub', die Ferne gäh' Entzücken, —
Nur die Ferne bähg' mein Stück.
Wende meinen Schritt zum Thale
Schnell durchküst man's Feld mein Fuß, —
Alles dünkt mir öd' und kahle,
Arm der Sonne gold'ner Kuß.
Komme nun zum Meeresthale,
Wo sich Sonn' und Welle küßt,
Aber ach! — es fehlen Pfade,
Wo ein kleibend Stück mich grüßt.
Und es zieht mich immer weiter
An des Spiegels Ufer hin, —
Tanzend ruft die Welle: „Weiter!“ —
Weiter wird das Stück dir blüh'n.
„Weiter!“ schwirrt die Philomele,
„Weiter!“ rauscht der Bäume Grün,
„Weiter!“ tobt's im Sturz der Quelle,
Weiter wird das Stück dir blüh'n.
Und ich eile wieder weiter,
Hin durch Stepp' und Wald und Flur,
Nur der Schmerz ist mein Begleiter
Auf der sehnsuchtreichen Spur.
Endlich müde sink' ich nieder
Zu der Mutter Erde Brust,
Und des Herbstes letzte Lieder
Tönen schmelzend noch voll Lust.
Und es kracht in Abendröthen, —
Eriegelnd wirft's der See zurück, —
Und in Erlen Eifen stöten, —
Nabe, nabe liegt dein Glück!“
Plötzlich tönt es, wie aus Gräften,
Mein Blick fliehet zum Sternenzelt; —
Denn der Urquell winkt aus Lüften,
„Hier ist eine bessere Welt.“
Stärker fühlt sich nun die Seele, —
Beugend kracht der matte Blick, —
Und die Stimme ruft hell:
„Vater! — jenseits nur ist Glück.“

Von dem alten Blücher seiner Frau.

Von George Hesekiel.

„Schenken Sie ein, Dugald, schenken Sie ein!“ rief der lustige Major, indem er sein Glas umkehrte und die Nagelprobe machte, „schenken Sie ein! und Sie, Herr Camerad von der Infanterie, erzählen Sie uns armen Reitern ein lustiges Stückchen, aber was recht Lustiges, es trinkt sich besser, wenn man dazu lacht!“

Der angeredete Infanterie-Officier war ein alter Knabe schon, obwohl immer noch Lieutenant; man erzählte sich seltsame Geschichten von dem Grauhaarigen; er sollte in früherer Zeit ein Duell, oder sonst irgend eine derartige Affaire mit seinem Obristen gehabt und dieß ihn am Avancement gehindert haben, denn seine Bravour war außer allem Zweifel und seine sonstige Conduite musterhaft. Der Grauhaarige schien sich eben nicht sehr darüber zu grämen, daß er noch immer der Herr Lieutenant war, wie vor 30 Jahren und noch früher; im Gegentheil, er war der lustigste alte Knabe, den man sich denken konnte, und überall, wo er war, war er die Seele der Gesellschaft und ein außerordentlich gern gehörter Erzähler, weil er mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt die wunderlichsten Dinge erzählte und wieder mit einem gar seltsamen Lachen Ernsthaftes und Tieftrauriges vortrug. Ubrigens hatten die Herren Cameraden den grauhaarigen Lieutenant in dem bösen Verdacht, daß er Comödien schreibe, ja sogar Verse mache und selbige in verschiedene Zeitschriften pseudonym einrücken lasse. Entsetzlich!

Der Grauhaarige schenkte sich den Rest der Flasche in den kleinen Zinnbecher, den er immer bei sich trug und den sein Bursche jeden Morgen pußen mußte, dann sah er die Cürassier-Officiere, die um ihn saßen, mit einem sehr ernsthaften Gesichte Einen nach dem Andern an und meinte endlich: so was Lustiges, wie der Herr Oberstwachmeister befohlen, wisse er nun freilich nicht, indessen sey da eine kleine Geschichte, die wäre nicht so ganz übel für's Vivouac.

Einstimmig um die kleine Geschichte gebeten, begann der Grauhaarige ernsthaft:

„Im Jahre 1813 stand ich beim Gardejägerbataillon, commandirt dazu, damit ein Paar alte Officiere beim Bataillon wären, denn die Gardejäger waren lauter Freiwillige aus den ersten Familien im Lande, junge, zarte Knaben, vom besten Willen besetzt, aber ohne Erfahrung. Ich will mein Lebtag an die Burschen von 1813 denken — so ein Soldatenleben hat nicht leicht eine andere Zeit gesehen; da lagen die zarten Jungen am Vivouacfeuer und sprachen lateinisch, um nicht aus der Übung zu kommen. Jeder hatte seinen Lieblingsdichter oder Schriftsteller in der Tasche: der Eine den Homer, der Andere den Livius, der Dritte den Tacitus; ja, ja, es war eine wunderliche Soldateska, die preussische von 1813! Da wurde disputirt über die leges der Griechen, oder über die therapia des Galenus; ich habe selbst ein Mal ein Paar tapfere Jungen, sie mögen jetzt längst Pastoren oder sonst so was Gutes seyn, hebräische Psalmen lernen hören auf der Feldwacht; so war's und in der nächsten Minute klangen die Flügelhörner; zu den Büchsen griffen meine Griechen und Lateiner und in den Kugeltregen hinein ging's, so lustig, so stolz, als wären sie alte Soldaten, und wenn sie dann niedersanken, getroffen vom tödtlichen Blei, dann murmelten sie mit blaffer Lippe ein horazisches: dulce et decorum est pro patria mori! oder etwas dem Ähnliches und damit starben sie — die braven, die edlen Narren,“ der Lieutenant lachte laut, „ja, die Narren mit ihrem Livius im Büchsenrängen und dem Homer im Czako — hm! wer von den Herren bei Großgörschen mitgefochten hat, der hat sie gesehen, meine Lateiner pro rege et patria, da — bei Großgörschen — da liegen ihrer siebenhundert (das Bataillon war tausend Mann stark) begraben“ — der Lieutenant lachte wieder und noch lauter als vorher. — „Unter denen, die übrig waren, befand sich ein junger Potsdamer; sein Vater war Kriegs- und Domainentath, der hatte sich so ausgezeichnet, daß er zum Officier ernannt wurde, und ich muß sagen, einen bessern Kameraden konnte man nicht finden. Ich habe in drei Feldzügen an seiner Seite gefochten und da lernt man die Leute etwas kennen; nur eine Schwäche hatte der brave Lieutenant Seekeß (wie ich ihn nennen will), eine arge Schwäche: er hatte nämlich ein sehr empfindsames Herz und war verliebt in Alles, was Unterrock trug und Busentuch; alt oder jung, schön oder häßlich, galt ihm Alles gleich, er mußte sein Wort anbringen und Cour machen, so gut's gehen wollte. Nun aber hatte der arme Seekeß entschieden Unglück, denn wenn auch seine kurze, dicke Figur noch allenfalls Gnade gefunden hätte vor schönen Augen, so reizte doch sein Gesicht unwillkürlich zum Lachen. Seekeß litt nämlich an gewissen Zuckungen, die ihm angeboren waren und sein kleines, rundes Gesicht auf eine so lächerliche Weise bald rechts, bald links zerrten, daß man lange mit ihm bekannt seyn mußte, wenn man ernsthaft bleiben wollte im Gespräch mit ihm. Dazu kam noch, daß der arme Bursche heftig gesticulirte und eine laute, krächzende Stimme hatte, und nun werden Sie begreifen, welsch' wunderliche Scenen

er oft mit den Damen aufführte, denen er den Hof machen wollte. Doch endlich zu meiner Geschichte. Der Winterfeldzug von 1814 hatte meine Lateiner sehr verändert, die schmucken Jungen sahen aus wie die Teufels; Lieder von Körner, von Arndt und Schenkendorff sangen sie noch immer lustig, der Livius aber und der Tacitus, der Homer und der Horaz kamen wenig mehr zum Vorschein — ja, die Ideale waren zerronnen, meine Herren, aber die Begeisterung war geblieben und das war hübsch, das gefiel mir. In diesem Winterfeldzuge war's, daß mehrere Officiere, am Abend nach einem heftigen Gefecht, um ein brennendes Haus standen und sich die erstarrten Finger wärmten. Zu diesen Officieren gesellten wir uns, Seekeß und ich, und als Seekeß sich in seiner lauten Weise mit krächzender Stimme an dem leise geführten Gespräch betheiligen wollte, wurde ihm mit »Pf! Pf!“ geantwortet und ein Capitän deutete mit der Hand auf eine nicht ferne Gruppe. Unter einem halb abgedeckten Scheunendach nämlich, dicht an einer schon mächtig geschwärzten Brandmauer, loderte ein tüchtiges Feuer; neben dem Feuer aber saßen zwei in graue Mäntel gehüllte Gestalten vor einem Tisch. Beim Schein der Flamme erkannte man deutlich das edle Antlitz Gneisenau's, das sich bald tief herabbeugte auf eine auf den Tisch ausgebreitete Karte, bald sich erhob, um mit leiser Stimme an ab- und zugehende Adjutanten Ordres auszutheilen. Das Gesicht der andern Gestalt konnte man nicht sehen, weil es dem Feuer zugekehrt war.

(Schluß folgt.)

Der Kühne Dänkirchuer.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner dieser Inseln sind keineswegs Wilde, und gleichen weder den Eingebornen von Saiti, noch den Völkern von Amerika. Unser Held sah bald seine letzte Hoffnung schwinden. Wenn er seinen Ehrgeiz darauf gesetzt hätte, Wanda und Amboina zu betreten, so wäre es ihm vielleicht gelungen, die Wachsamkeit der holländischen Zollaufseher zu täuschen, aber auf's Ungefähr hin in das Innere der Inseln zu dringen, gerade auf die Pflanzungen zuzugehen, die Samen zu rauben, und das Meer wieder zu erreichen, ohne gesehen zu werden, schien nicht ausführbar zu seyn. Und was hätte ihm endlich auch dieser Raub genützt, wenn er gelungen wäre, da er nichts von der Behandlung der Bäume, noch von der Art der Einsammlung der Früchte wußte? Ja, er wußte nicht einmal, ob er die rechte Zeit gewählt habe, oder ob er die Bäume vielleicht gerade in der Blüthe finde. Er gab deshalb die Hoffnung auf, und entschloß sich umzukehren, aber das Schicksal stellte ihn jetzt auf eine harte Probe. Ehe er den Archipel der Molukken verlassen konnte, wurde er in der Nacht von einem heftigen Sturme überfallen; die Mannschaft schwebte acht Stunden lang zwischen Tod und Leben, und mußte endlich fast bedauern, dem Schiffsbruche entgangen zu seyn, als am Morgen das entmastete Fahrzeug durch die Strömung an die Küste von Ceram im Angesichte eines holländischen Schiffes getrieben wurde. Zu

entfliehen war unmöglich. Das Schiff, welches auf der Rhede gelegen war und wenig gelitten hatte, manövrirte bereits, um das Boot zu erreichen, und als die Strömung es demselben nähert gebracht, sahen die neun Franzosen mit Verzweiflung, daß sie es mit einem Schiffe von sechzig Kanonen zu thun hatten.

„Wir sind verloren,“ rief ein Matrose.

„Vielleicht,“ entgegnete unser Ritter; „die Flibustier der Antillen würden einer solchen Geringsfügigkeit wegen nicht erschrocken seyn, und ihr französische Seemänner solltet nicht so viel Muth haben, als Flibustier?“

„Aber sie haben sieben Kanonen für jeden Einzelnen von uns!“

„In jedem Falle dürfte es ehrenvoller seyn, kämpfend zu sterben, als gehenkt zu werden.“

„Das ist wohl wahr.“

„Nun so werfen wir uns auf das Schiff, und wenn wir es nicht nehmen können, so werden wir fallen, das ist Alles. Und diese Todesart wird übrigens noch angenehmer seyn, als wenn unser Boot in der letzten Nacht umgeschlagen hätte. — Du bist von San Malo?“ setzte er hinzu, indem er sich an den jüngsten seiner Gefährten, einen Burschen von riesenhafter Stärke und ansehnlicher Größe, wendete.

„Ja, Capitän.“

„Dir übertrag' ich es, das Pulver anzuzünden, wenn sich die Mannschaft nicht ergibt. Ihr Andern zielt, wo ihr am besten zu treffen glaubt; ich nehme den Capitän auf mich. Aber da ruft uns der Holländer schon an.“

Unser Held und seine Leute waren als niederländische Matrosen gekleidet. Er nahm sein Sprachrohr und antwortete holländisch, er sey durch den Sturm und die Strömungen von der Küste von Walli hieher verschlagen worden. Diese Angabe kam dem Capitän verdächtig vor; er befahl ihnen, auf das Schiff zu kommen, und glaubte, man gehorche ihm, als die Franzosen gewandt an Bord stiegen. Unser Held fiel sogleich über ihn her, schlug ihn zu Boden, setzte ihm ein Pistol auf die Brust, und legte mit der andern Hand auf den ersten Lieutenant an. Der junge Matrose war mit zwei Sägen an der Pulverkammer, schoß die auf ihn anliegende Schildwache über den Haufen, schlug mit einem Enterbeile vier Matrosen, die über ihn herfallen wollten, nieder und hielt, des Pulvers Herr, sein zweites Pistol bereit, um das Pulver anzuzünden. Die andern Franzosen hatten jeder seine zwei Kugeln unter der überrumpelten Mannschaft benützt, und unter diesen so unerwarteten Feindseligkeiten hörte man von allen Seiten den Ruf: „Franzosen! Franzosen! — Ergibt euch, oder wir sprengen das Schiff in die Luft!“

Unser Marine-Officier, der die Mündungen seiner Pistolen auf den Capitän und den ersten Lieutenant gerichtet hatte, rief jetzt mit der vollen Kraft seiner Stimme: „Die ganze Mannschaft strecke sogleich die Waffen oder das Schiff fliegt auf meinen Befehl in die Luft.“

Die Holländer sind so tapfere Seeleute, als jede andere Nation, aber das urplötzliche Erscheinen der Franzosen, ihr unerwarteter Angriff, ihr erster Erfolg, nahmen ihnen

alle Energie, und das Schiff mit dreihundert vierzig Mann ergab sich den neun Franzosen. —

Sehr schwierig war es für die Sieger, ihre Prise nach Mindanao zu bringen, ob sie gleich im ersten Augenblicke des Schreckens alle entwaffneten Holländer in den Kielraum gebracht hatten. Sie stellten zwei mit Kartätschen geladene Kanonen an die Lucken und zwei Mann standen fortwährend Schildwache davor mit brennender Lunte. Der Capitän und die drei Officiere wurden an den großen Mast gebunden, um als Geißeln gegen jeden Aufstand der Gefangenen zu dienen. In Folge dieser energischen Vorsichtsmaßregeln gelang es, mit der Prise zu dem „Saint Denis“ zurückzukommen. Hier wurden die Holländer sämmtlich geknebelt und auf die beiden Schiffe vertheilt. So brachte man die Prise nach Isle de France, wo unser Held mit einem Enthusiasmus empfangen wurde, der seiner That gleich kam.

Aber weder die Glückwünsche des Gouverneurs, noch das Jubelgeschrei der Menge und das vortheilhafte Resultat dieser Reise, welche das beträchtliche Vermögen unsers Ritters verdoppelte, nichts konnte ihn über das Mißlingen seines Planes trösten, indem es ihm nun geradezu unmöglich schien, die Gewürze Ceylons und der Molukken nach der Insel Bourbon zu bringen.

Das plötzliche Verschwinden des holländischen Schiffes konnte sich die Compagnie durchaus nicht erklären. Man glaubte allgemein, es sey im Sturme untergegangen, und meinte selbst, der Sultan von Ceram habe die Schiffbrüchigen umbringen lassen, um sich der Trümmer des Fahrzeuges zu bemächtigen, und als man endlich erfuhr, ein Franzose rühme sich, jenes Schiff im Angesichte von Ceram genommen zu haben, wollten die Holländer in dieser Erzählung nur eine eitle Prahlerei sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Reisedeputat einer Hofdame im Jahre 1026. Jede Hofdame der Kaiserin erhielt täglich, wenn sie mit ihrer Gebieterin auf Reisen war, 1 Maß Meth, 1½ Maß Wein, 5 Maß Bier, 1 Semmel, 1 Eierbrot und einen Megen Futter für ihren Zelter. Jährlich bekam sie 12 Kocklein und 3 Schleier. Sie mußte immer 3 Tage zuvor von ihrer bestimmten Abreise unterrichtet werden, um ihre Kleider waschen und ausbessern zu können. Sie mußte spinnen, kochen, sticken, Märchen erzählen und einen Zelter besteigen können.

Als der König von Dänemark im Jahre 1768 auf einer Reise durch Holland kam, übergab ihm in einer kleinen Stadt ein vornehmer Einwohner ein Geschlechtsregister, worin er beweisen wollte, daß er die Ehre habe, mit dem Könige verwandt zu seyn. „Herr Wetter!“ beschied ihn der König, „ich bin incognito — machen Sie es auch so!“

Feuilleton.

Der Mörder Rossi's — heißt Brutus Jergo. Es waren der Verschwornen, die sich zur Ermordung des Ministers verpflichtet hatten, zwölf. Jergo stand Rossi, als er im Thorwege aus dem Wagen stieg, am nächsten, und es traf ihn daher das Loos, den tödtlichen Streich zu führen.

Brooder Gränzer in Cilli. — Eine Abtheilung Brooder Gränzer, welche zur Uniformirung und Armirung nach Cilli geschickt wurde, hat die Cillier, wie wir in dem Grazer „Volkstfreund“ lesen, durch ihr bei Soldaten ungewohntes Außere nicht wenig überrascht. Ein Krieger, der mit rundem, breitkrämpigem Hute, brauner Zurka und Dpanken, die Muskete leicht auf der Achsel schaukelnd, am Wachposten steht, war ihnen eine neue, keineswegs aber eine unangenehme Erscheinung, denn das ärmliche Kleid deckt herrliche Formen und auch die Physiognomien dieser Leute sind gewinnend. Die Officiere zeichnen sich durch ein lebenswürdiges Benehmen und feine Bildung aus, die Mannschaft ist freundlich und ruhig. Um so schmerzlicher war es, als ein hiesiges Blatt bald den Anlaß gegeben hätte, das gute Einvernehmen zu stören. Die allgemeine Stimmung sprach sich gegen diesen Schritt so entschieden aus, daß die Angegriffenen hierin die beste Genugthuung fanden und auch eine begütigende Erklärung folgte. — Die Militärtransporte nach Italien und Ungarn dauern noch fort.

Papierkorb des Amüfanten.

In der Cantonsstadt Zürich ist der Ochsenwirth B. zum Cantonsrath erwählt worden. Mehrere seiner politischen Gegner, aus seiner Nachbarhaft, haben sich nun ein Vergnügen daraus gemacht, bei ihm einzukehren und sich von ihm bedienen zu lassen, mit immer wiederholter Aufforderung: „Herr Cantonsrath, einen Schoppen.“ da habe dieser erwidert: „Meine Herren, Cantonsrath bin ich auf dem Rathhause, wenn ich aber Sie bediene, bin ich Ochsenwirth.“

Zwei preussische Gutsbesitzer reisten unlängst nach Polen. An dem russisch-polnischen Schlagbaume angelangt, ging einer derselben zum Passrevisor hinein, um die Pässe visiren zu lassen. Verdugt kehrte er alsbald zurück und meldete dem Reisegefährten, der Revisor behaupte, die Sonne wäre noch nicht aufgegangen, und er könne also weder die Pässe visiren, noch den Schlagbaum öffnen, wiewohl die Sonne hoch am Himmel steht. „Was ist nun zu beginnen?“ — „Das ist ganz einfach,“ erwiderte der Andere, der hier schon öfter gereist war, „wenn Sie einen Gulden bei sich haben, können Sie sich den Aufgang der Sonne leicht bewirken.“ — Die Sache machte sich und die Reisenden fuhren alsbald weiter.

Beseda des sloven. Vereins in Laibach in den neuen Vereins-Localitäten.

Zur Eröffnung der neuen Localitäten im alten Virant'schen Hause veranstaltete am Neujahrstage Abends der slovenische Verein in Laibach, welcher durch sein würdiges Benehmen und den in unverdrossener Arbeit sich kundgebenden Eifer zur Bildung und Hebung der Landessprache von Tag zu Tag mehr an Achtung gewinnt, ein Concert (Beseda), welches die vorzüglichsten Kunstabilitäten vereinigte und sowohl in der Quantität als Quantität der producirten Musikpieten, des Gesanges und der Declamationsstücke würdig den Reigen der diesjährigen Concerte eröffnete.

Man braucht bezüglich der producirten Musikpieten nur die Namen: Louis Eller, Micheli und Reschfeld, bezüglich des Gesanges und der Declamationsstücke die schon lange als rühmlich bekannten Meister, die uns bereits mehrere vergnügte Theaterabende verschafften, anzudeuten, und die geehrten Leser werden einsehen, daß dieses Concert wirklich etwas Ausgezeichnetes darbot.

Gleich beim Eingange wurde die sehr zierlich gedruckte slovenische Volkshymne an die Eintretenden vertheilt. Der Präsident des slovenischen

Vereins, Herr Dr. Bleiweis, eröffnete nun die Beseda mit einer herzlichen Begrüßungsrede in der Landessprache, in der er unter anderem sagte: „Jeder sey hier in diesen Räumen willkommen, sey er nun ein Slave oder ein Deutscher; denn alle sind ja Brüder des einigen, freien, starken Haterreichs!“ Nach beendeter Rede rief der Präsident: „Zuerst aber ertöne das Volkslied an unsern jungen Kaiser Franz Joseph I.“, und jubelnd fiel der Chorus ein. Als nach abgesungenem Volksliede der stürmische Bivatruf sich etwas gelegt hatte, begann das Concert mit einem herrlichen Sing-Quartett von Richar. Louis Eller trat jetzt vor und spielte ein brillantes Concertstück; Prescher'n's „Mornar“ von Reschfeld in Musik gesetzt, von Fel. R. gesungen, kam nun an die Reihe; darauf trug Fel. Micheli mit gewohnter Meisterschaft eine Phantasie aus „Barbier von Sevilla“ am Piano vor; ihr folgte Herr Eller mit einem zweiten Concertstück, worin er, wie im erkern, den stürmischen Beifall erntete. Nun sang ein Dilettant das russische Lied: „der rothe Sarafan“ äußerst gesungen. — Ein kleiner Stähräer Knabe trug hierauf ein slavisches Gedicht auf sehr ansprechende Weise vor, welcher Declamation ein schönes slavisches Lied: „Moje jutro“, gesungen von Fel. R., und zum Schlusse der ersten Abtheilung: „Dolenska zdravica“ herrlich vorgetragen von den Krakauer-Sängern folgten. Das Buffet wurde durch Beiträge der anwesenden Mitglieder bestritten. Die zweite Abtheilung des Concertes brachte: Ein kriegerisches illyrisch-slavisches Lied (im Gesangsquartett) von Dragiz, dann ein Gesangsquartett von Richar: „Das Leben.“ J. Fleischmann's Lied: „Yspominji Vodnika“ (von Prescher'n) „Slavjana dom“ eine Declamation von Kofesky, dann L. Eller's wundergarte „Stritische Weisen“, vom Künstler unübertrefflich vorgetragen, endlich schloß die Abtheilung eine begeisterte Rede von Dr. D. „Slava Slavjanam.“ Spät um Mitternacht trennte sich die glänzende Gesellschaft (welche auch die hier garnisonirenden Herren Officiere des croatischen Gränzregimentes vermehrten) mit dem lebhaftesten Wunsch, daß ein so genußreicher Abend in diesen Räumen bald wieder den Mitgliedern geboten werden möge. —

Laibacher Schaubühne.

Da Theaterkritiken in neuester Zeit sehr sparsam in den Blättern auftauchen, und auch die etwa in irgend einer Zeitschrift entdeckten sicher sind, von den meisten Lesern überschlagen zu werden (wer soll in unserer politikstrebenden Zeit Theaterreferate lesen?), so sind derlei Berichte auch in unserm Blatte seltener geworden, und nur außerordentliche Anlässe sind im Stande, eine Regel von der Ausnahme zu bewirken. Die Ankunft und das erste Auftreten des neuen Komikers (ein solcher wurde ja durch die ganze Saison sehnlichst erwartet) ist ein solcher Anlaß, darum ist es am Plage, über Herrn Bauer, Komiker des Theaters zu Presburg, unsere Meinung abzugeben. Derselbe debutirte Sonntag am 7. Jänner zum ersten Male in Nestroy's Poffe: „Das Mädel aus der Vorkast.“ Auf den ersten Ton aus seiner Kehle erkannte man, daß Herr Bauer eine tüchtige Gesangsschule habe und auch noch immer ein eminentes Gesangs-komiker sey. (Er war früher ein bedeutender Opernsänger.) Auch sein Spiel zeigt Routine, Gewandtheit und Sicherheit; überhaupt scheint Herr Bauer viel Beweglichkeit und natürliche Komik zu haben, und ist unstreitig einer der besten Possensänger, die wir hier hatten, daß es ihm gelang, sich schon am ersten Abende mit großem Beifall zu introduciren. Besonders ausgezeichnet trug er im 2. Acte mit unserer lebenswürdigen Localsängerin, Fel. Schiller, das große Quodlibet vor; beide wurden öfter gerufen und mit Beifall überschüttet. Wir gratuliren bei dieser Acquisition zuerst uns selbst, dann auch der Direction, denn es ist Corneval und wir wollen lachen!

Leopold Kordesch.

Laibacher Theater-Courier.

Sicherem Vernehmen nach wird den 24. d. M. das vortheilhaft bekannte Lustspiel mit Gesang:

Veseli dan ali Matiček se ženi

auf Veranlassung des hiesigen slovenischen Vereins zur Aufführung kommen. Dieses äußerst beliebte, voriges Jahr in Reustadt und Wipach zu wiederholtem Male aufgeführte Lustspiel wird in der vom Vereine sorgfältig durchgesehenen Gestalt gewiß jenen Beifall wieder finden, dessen es sich schon vor vielen Decennien in so hohem Grade erfreute.